

SCHRÖDINGERS KATZE

Ariane Pauls / Daniel Urria

Ariane Pauls und Daniel Urria zeigen in ihrer ersten gemeinsamen Ausstellung „Schrödingers Katze“ vier neue Videoinstallationen, die auf architektonische und zeitliche Ordnungen verweisen. Beide Künstler, die unlängst ihr Studium der Experimentellen Mediengestaltung an der UdK abgeschlossen haben, beschäftigen sich mit audiovisuellen Wahrnehmungsmustern und sinnlichen Strukturen spezifischer Raum-Zeit-Gefüge. Jedoch auf jeweils ganz individuelle Weise.

Ariane Pauls sucht in ihren Arbeiten bestimmte Orte auf, die im Foucault'schen Sinne heterotopisch angelegt sind. Jene Orte, die immer auch auf weitere ‚Orte‘ verweisen oder von Ordnungsprinzipien bestimmt werden. Die Künstlerin reduziert diese auf ihr Wesentliches, so dass ihre klare und präzise Form in den Mittelpunkt rückt. Dabei geht es ihr immer auch darum, die Funktion der Orte und ihrer Gesetzmäßigkeiten mit den Mitteln der Kunst ad absurdum zu führen.

In ihrer jüngsten Arbeit „42 000 lfm“ öffnet die Künstlerin filmische Einblicke in die endlosen Archivschränke des Berliner Landesarchivs. Die gleichzeitig monumentale wie unspektakuläre Architektur der „Laufmeter“ analog gespeicherten Wissens wird in eine 3-Kanal-Videoinstallation übersetzt, in der sich wie durch Geisterhand die riesigen Schränke öffnen, einen kurzen Einblick in die Endlosigkeit der Daten liefern, und sich wieder verschließen. Die Künstlerin übersetzt die nüchterne Funktion der Wissensverwaltung in eine geheimnisvoll rhythmische Bildsprache, in der die farblichen Rücken der Regale das lautlose Öffnen und Schließen ästhetisch orchestrieren und zu einer Endlosschleife immer tieferer Wissensschichten werden lassen.

Die Laufmeter gespeicherten Gutes finden sich auch in ihren Arbeiten „Curuña“ und „6058 x 2438 x 2591“ wieder, die auf einer Reise mit einem Containerschiff von Rotterdam nach Lissabon entstanden sind. Auch hier ist der Container wieder ein Symbol, die Hülle einer geheimnisvollen Fracht. In seiner stapelbaren Form verweist er gleichzeitig auch auf ein endlos kombinierbares Farb- und Formenspiel einer global lesbaren Abstraktion. Dennoch versucht die Künstlerin der perfektionierten und effizienzorientierten Choreographie entgegenzuarbeiten, indem sie die globalisierten Prozesse entschleunigt: ihr Container scheint sich der Aufstapelung zu verweigern, indem er nicht einrastet, ihr Schiff scheint sich nicht von der Stelle zu bewegen.

Auch Daniel Urria untersucht die innere Logik räumlicher Situationen, deren kurze Momente er in hermetischen Kreisläufen in eine angespannte Leere laufen lässt. Der Loop wird zum wesentlichen Gestaltungsprinzip geschlossener Ambiente, in denen die Endlosschleife der Aktionen eine emotionale wie surreale Spannung erzeugt.

In „Zwischenraum“ blickt man gleichzeitig in zwei labyrinthische Kellergänge, die durch das Hin- und Herlaufen eines Hundes miteinander verbunden werden. Dazwischen die unermüdliche Fahrt eines Paternosters, Symbol des perpetuum mobile schlechthin. Es ist kein Ende, kein Ziel in Sicht. Der Betrachter wird augenblicklich in den Bann dieses Kreislaufes gezogen und mit der Ausweglosigkeit, dem Gefühl des Gefangenseins in dieser Situation konfrontiert. Der Hund, der die Logik menschlicher Architektur nicht erkennt, wird zum Symbol einer aussichtslosen Verhaftung in den Umständen.

In seiner jüngsten Arbeit „Aunque tuviera, no les daría. (Auch wenn ich hätte, würde ich euch nicht geben.“ wird dieses Prinzip des Ausgeliefertseins in weitaus reduzierter Form auf die Spitze getrieben. In einem vollkommen abgedunkelten Raum sieht man zunächst nur schwarzes Dunkel und kann sich nur anhand des Tons orientieren, bis im Rechteck eines Monitorbildes ein winziger Lichtpunkt, die Helligkeit des Himmels, die durch eine Dachluke fällt, sichtbar wird. Doch im Moment des Erkennens wird es schon wieder Dunkel. Dieser Bildkreislauf wiederholt sich endlos. Das Fenster, eine Metapher für den Blick und die sehende Erkenntnis von Außenwelt, wird im entscheidenden Augenblick durch einen Vorhang verdeckt. Der Fernseher, eine weitere Metapher für den zeitgleichen Blick in eine andere Realität fällt wieder ins Dunkel. Blick und Erkenntnis fallen also nur kurz zusammen bevor sie dem Betrachter wieder entzogen werden. So wird dieser beständig auf seine eigene Realität, das Tappen im Dunkeln, zurückgeworfen. Er wird aber über die endlose Wiederholung der Bilder immer wieder dem Reiz und der Hoffnung ausgesetzt, beim nächsten Mal mehr zu sehen. Doch dieser Wunsch bleibt ihm kontinuierlich verwehrt.

Katja Albers

SOUTERRAIN